

Barbara Fleischer

Hannover

Komm an die Leine!



Wa tberg Verlag

Geschichten & Anekdoten

Barbara Fleischer

Hannover

Komm an die Leine!

Geschichten & Anekdoten

Bildnachweis

Cover: picture alliance/Hauke-Christian Dittich

Wolfgang Schiemann: S. 6; Hermann Fleischer: S. 15, 24, 26, 28, 53, 54, 57, 79; ullstein bild-Sven Simon: S. 19; ullstein bild-Hans Robertson: S. 36; ullstein bild-Klaus Rose: S. 46; Barbara Fleischer: S. 21, 45, 47, 49, 50, 59, 61, 65, 67, 71, 72; privat: S. 31, 33.

Danksagung

Mein Dank geht an alle, die mir aufgeschlossen und freundlich auf Fragen geantwortet haben, die mir persönlich, am Telefon oder auch schriftlich kleine Geschichten und Erlebnisse erzählt haben. Sie haben meine Begeisterung für die Stadt, in der ich schon lange lebe, geteilt, aber auch ein paar kritische Anmerkungen beigesteuert. So ist es möglich geworden, dieses Buch zu verfassen.

1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Layout: Da Forma Agentur für Gestaltung, Gudensberg

Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Rindt Druck, Fulda

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3572-5

Inhalt

Vorwort	4
Kinostadt Hannover	5
Hannover wird untergraben	12
Dietrich Kittner – der unbeugsame Kabarettist	18
Von der Straßenkunst	23
Eine Wohnung in der List	30
Yvonne Georgi – die Meisterschülerin	35
Das rote Hannover und der Punkt	41
Das Krümelmonster schlägt zu	44
Die gelbe Schule	48
Die Nebgen-Buden	52
Telex und Telexoritz	56
Eislauf für alle	58
Das alte Hannover	60
Dieter Oesterlen – seine Bauten in Hannover	62
Abiturprüfung 1970	73
In Hannover ist alles so flach	78

Vorwort

„In Hannover an der Leine, haben die Mädchen schöne Beine“, so behauptet einer der „Sprüche“ zur Stadt und dem dazugehörigen Fluss. Ich weiß nicht, ob das richtig ist, stelle nur bei mir fest, dass meine Beine nicht zu den schönen zählen.

Hannover, die Landeshauptstadt und größte Stadt von Niedersachsen gilt landläufig als nicht interessant. Stimmt das wirklich? Zwei Personen, die zwar im Buch nicht vorkommen, aber es wissen müssen, äußern sich dazu. Doris Dörrie, international bekannte Filmemacherin, Autorin und gebürtige Hannoveranerin, meint, die Hannoveraner muffeln. Vielleicht sind die Menschen hier etwas zurückhaltend, aber Hannover ist eine liebens- und lebenswerte Stadt, über die es viel zu berichten gibt. Matthias Brodowy, der von sich sagt Kabarettist, Musiker, Moderator, Comedian oder „Vertreter für gehobenen Blödsinn“ zu sein, hat ein Lied geschrieben und von seiner Liebe für Hannover „auf den zweiten Blick“ geschwärmt. Ich habe mehr als einen Blick in und auf die Stadt geworfen und eigene Erfahrungen, Anekdoten und Erzählungen in diesem Buch zusammengetragen. Ich lade Sie ein, mit mir lesend ganz bequem durch die Stadt zu spazieren. Erleben Sie die Kinostadt, folgen Sie mir in die Privatwohnung eines jungen Paares, erinnern Sie sich an die Nebgen-Buden, das rote Hannover, Promis wie Yvonne Georgi, die in der internationalen Ballettwelt verehrt wird oder Kabarettist Dietrich Kittner. Viel Spaß beim Lesen!

Ihre Barbara Fleischer

Kinostadt Hannover

Von leinwandfüllenden Filmbildern geht eine große Faszination aus, sich ihr zu entziehen fällt schwer. Die erste Vorführung der „Cinématophie Lumière“ in Hannover fand am 18. August 1896 statt. In Panik verließen die Gäste bereits vor Ende der Vorstellung den Kinosaal. Der Film „Anreitende französische Kavallerie“ war so realistisch, dass die heranstürmenden Reiter als echt empfunden wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, einer Zeit mit mehr oder minder subtilen Propagandafilmen, für deren Entstehung man keine Kosten scheute, gab es viel nachzuholen. Schon 1950 gehörte Kino neben dem Sport zu den wichtigsten Freizeitbeschäftigungen. Deutschland war 1951 dem „GATT“ (General Agreement on Tariffs and Trade) beigetreten. Dieses Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen machte es möglich, internationale Filme vorzuführen. Das „Apollo-Kino“ zeigte in den 1950er-Jahren mit großem Erfolg amerikanische Western. Im Gegensatz dazu konzentrierte sich das zweite Kino im Stadtteil, die „Lindener Schauburg“, auf deutsche Filme.

In Hannover stieg die Anzahl der Lichtspielhäuser zwischen 1951 und 1959 von 36 auf 52. Es gab große Häuser, vorwiegend in der Innenstadt, aber auch kleine Stadtteilkinos in der Vorstadt. Das „Apollo“ in Linden wurde 1908 als eines der ersten Kinos in Deutschland eröffnet. Dafür baute man einen Tanzsaal um und bestuhlte ihn. Nach wie vor ist das Kino am alten Platz in der Limmerstraße 50 beheimatet. Mit dem Zugang vom Hof des Gebäudes aus bietet es seit mehr als 100 Jahren Unterhaltung. Aufgrund äußerer Ereignisse gab es längere Unterbrechungen im Spielbetrieb. Im November 1944 zerstörten Bomben das Nachbarhaus und mit ihm einen Teil des Kinos. Schon am 24. Juli 1945 konnte es

wieder eröffnet werden. Anfang der 1950er-Jahre wechselte das Programm zweimal wöchentlich, dienstags und freitags. Es wurden amerikanische Filme gezeigt, die schon einige Wochen früher in einem der Premierenkinos in der Innenstadt zu sehen gewesen waren. Obwohl das Ehepaar Jutta Kaufmann, die Tochter der Begründerin des Kinos, und ihr holländischer Mann Henk ter Horst nach einer technischen Umstellung bald Breitwandfilme



Das Apollo-Kino an der Limmerstraße in Linden heute.

zeigen konnten, verwarfen sie den Plan, den Kinosaal zu vergrößern, als zu aufwendig und teuer. Der Besuch im Kino wurde inzwischen oft durch den Platz vor dem „Schluffenkino“ zu Hause ersetzt, denn immer mehr Haushalte in Deutschland konnten sich einen Fernsehapparat leisten. Ein schleichendes, stetiges Kinosterben begann. Die Betreiber des Apollo liebten ihr Kino und versuchten es trotz sinkender Einnahmen am Leben zu halten. Wie lange würde das möglich sein?

Der rettende Engel in Form des Studenten Hans Joachim Flebbe, eines Mitglieds des hochschuleigenen Filmclubs, erschien 1973 bei Henk ter Horst und fragte, ob er nicht ein anspruchsvolles Programm für studentisches Publikum umsetzen dürfe. Diese Idee war ein Wagnis, aber es gab nichts zu verlieren. Flebbe war Filmpionier und eröffnete nur vier Jahre später im Alter von 26 Jahren das Kino am Raschplatz, später war er Gründer der Cinemaxx und Astor Kinos. Am 2. Februar 1973 zeigte das Apollo mit großem Erfolg Stanley Kubricks „2001: Odyssee im Weltraum“. Von nun an erschien ein Monatsprogramm mit einem manchmal tageweise wechselnden Programm. Die gedruckten Flyer wurden zur Auslage an verschiedenen Stellen von Henk ter Horst persönlich verteilt. Bald kannten ihn viele und in studentischen Kreisen sprach es sich schnell herum, wenn Herr Apollo wieder da gewesen war.

Die Änderungen gingen weiter. Jugendliche bemalten die Außenwände des Kinos bunt, es gab Plakatversteigerungen, Regisseure wurden eingeladen, ihre Filme selbst vorzustellen und anschließend mit dem Publikum zu diskutieren. Das Apollo war eines der ersten Programmkinos Deutschlands. Flebbes Idee zeigte Erfolg – die Besucherzahlen stiegen in astronomische Höhen: Hatte man 1972 knapp über 25.000 Karten verkauft, waren es ein Jahr später mehr als 135.000.

Bevor das Apollo Kino durch eine unachtsam vor der Eingangstür im Hof weggeworfene Zigarettenskippe am 5. Mai 1981 ausbrannte, war es ein richtig altmodisches Kino. Eingrichtet mit engen Reihen und spartanisch harten Klappsitzen, die knallten, wenn man einfach aufstand, ohne die Sitzfläche festzuhalten. Experten, die es gern bequemer hatten, brachten ein eigenes Stuhlkissen mit. Man saß eng gedrängt und die Stimmung war gut. Wer regelmäßig ins Kino ging, kannte die Werbung und nach dem ersten Blick auf die Leinwand oder den ersten Takten Musik riefen Gäste laut das Produkt aus, das angepriesen werden sollte. War's richtig, gab es Applaus, sonst Laute der Enttäuschung.

Als einmal die Heizung ausgefallen war, stieg die Stimmung beträchtlich, denn zwei Flaschen Korn, eine Stiftung des Hauses, wurden von der ersten Reihe aus durchgereicht. Niemand hatte hygienische Probleme mit dem geteilten Schluck aus der Pulle. Leider wurde es dadurch nicht merklich wärmer, aber alle hielten bis zum Ende durch. Nur zweieinhalb Monate nach dem Brand konnte das Kino wiedereröffnet werden. Man saß nun bequemer, denn jetzt gab es Polstersessel, wenn auch zum Klappen. Am 1. August 1981, zur Neueröffnung, zeigte man den amerikanischen Film „Viel Rauch um nichts“ und der Originaltitel „Up in Smoke“ steht symbolisch für das feurige Ereignis.

Seit mehreren Generationen ist das Apollo inzwischen in Familienbesitz. Nach der letzten umfassenden Renovierung 2006 hat es heute 214 bequeme Sitzplätze statt der früheren 300. Das letzte hannoversche Kino im Kiez bietet weiterhin ein vielfältiges, täglich wechselndes Programm für alle Altersgruppen vom Kinderwagenkino für junge Eltern bis zu den damaligen Studentinnen und Studenten, die inzwischen ergraut sind.

Am 12. Oktober 1974 wurde das „Kommunale Kino“ eröffnet. Es war nach einer ersten Vorführung im Freizeitheim Vahrenwald bis 1978 einmal wöchentlich zu Gast im Apollo. Dann zog es um in eine feste Spielstätte, das „Colosseum“ am Raschplatz. Seit 1983 hat es seinen eigenen Kinosaal im Erdgeschoss des Künstlerhauses in der Sophienstraße.

Im letzten, bisher vernachlässigten hannoverschen Stadtteil gab es seit 5. Juli 1951 endlich ein Kino, die „Kleefelder Lichtspiele“. Es schloss 1966, Geschäfte vom Lebensmittelladen bis zum Drogeriemarkt zogen ein. Aber die Tradition des Stadtteilkinos lebt weiter. Das örtliche Kulturzentrum „Hölderlin 1“, benannt nach der Straße, an der es liegt, präsentiert unter dem Thema „Kleefelder Lichtspiele“ regelmäßig Spielfilme und Familienkino mit reichlich Popcorn.

Die großen, architektonisch interessant gestalteten und beleuchteten Innenstadtkinos mit bis zu 1500 Plätzen im Parkett und auf dem Rang sorgten dafür, dass mit deutschen Erstausführungen und sogar Weltpremieren die Landeshauptstadt von Niedersachsen zur Hauptkinostadt wurde. Nicht nur Filmproduktionen aus Göttingen und dem 30 Kilometer südlich von Hamburg gelegenen kleinen Ort Bendestorf mit den Filmstudios des „Hollywood in der Heide“ starteten hier. Passenderweise wurde in dieser ländlichen Umgebung „Krach um Jolanthe“ gedreht, der erste deutsche Cinemascope-Film. Die Verwirrungen um eine Zuchtsau feierten am 16. September 1955 im „Theater am Aegi“ Premiere.

Zwischen 1950 und 1955 gab es in Hannover einhundert Uraufführungen, der Höhepunkt war 1955 mit neunzehn deutschen Spielfilmen. „Des Teufels General“ mit Curd Jürgens, Victor de Kowa und Marianne Koch nach dem Theaterstück von Carl Zuckmayer wurde am 23. Februar 1955 erstmals in

den „Weltspielen“ gezeigt. Dieses Kino durfte sich rühmen, mit insgesamt 43 Premieren von 1949 bis 1961 die Hitliste anzuführen, gefolgt vom „Aegi“ mit dreißig. Wenn Stars sich zur Erstaufführung angesagt hatten, kündigte die örtliche Presse ihre Ankunft an. Beinahe von A bis Z reicht die Aufzählung der berühmten Namen. Hier können nur wenige genannt werden: Hans Albers – der blonde Hans –, Gert Fröbe, Elisabeth Flickenschild, Walter Giller, Ruth Leuwerik, Marika Rökk, Vico Torriani und Grethe Weiser beehrten die Kinostadt Hannover mit einem Besuch. Fans begrüßten sie am Bahnhof, standen Spalier an den Straßen und verabschiedeten sie auf dem Rückweg. Es schlug die Stunde der Autogrammjäger. Drängerei und Rangelei um die begehrten Trophäen gehörten dazu. Manchmal mussten die Schauspielerinnen und Schauspieler sogar durch Zäune vor der jubelnden Menge geschützt werden.

Besondere Kinos gab es in Bahnhöfen. Nach Frankfurt und Hamburg öffnete im hannoverschen Hauptbahnhof das „Aki-Aktualitäten Kino“. Reisende konnten sich bei längeren Aufenthalten die Zeit vertreiben. Der Werbespruch „in 50 Minuten um die Welt“ verhiess seit dem 28. September 1951 50 Minuten Kurzweil. Gezeigt wurden in fünfzehn Vorstellungen täglich von morgens früh bis zum späten Abend: Wochenschauen, Sportberichte, Kurz-, Kultur- und Zeichentrickfilme und Werbung, alles zum Eintrittspreis von 50 Pfennigen. Neben der Leinwand hingen eine Uhr und eine zweite Projektionsfläche, auf der an Abfahrtszeiten erinnert und Zugverspätungen angekündigt wurden. Auch hier leitete das Fernsehen mit aktuellen Nachrichten und Berichten eine Veränderung ein. Ab 1970 zeigte das „Aki“ Sex and Crime, 1981 wurden aus einem Kino drei und 1996 kam es zur Schließung.

Wer schon immer hoch hinauswollte, fand in der Kuppel des 1928 durch den Hamburger Architekten Fritz Höger gebauten ersten Hochhauses in der Leinestadt eine Kulturfilmbühne. Die Kuppel des Pressehauses für den von August Madsack herausgegebenen „Hannoverschen Anzeiger“ wurde am 23. Mai 1945 von einer Brandbombe getroffen. Im Inneren brannte das dort befindliche Planetarium mit der Filmbühne aus. Die Kuppel hatte widerstanden und war nicht eingebrochen und nachdem der Schaden behoben war, eröffneten am 6. Dezember 1949 die „Hochhaus-Lichtspiele“. Das Kino im „Anzeiger Hochhaus“, mehr als 30 Meter über Straßenniveau, war das höchste Kino Deutschlands. Es vermittelte durch die goldfarbene Täfelung, indirekte Beleuchtung und eine geschwungene Decke eine anheimelnde Theateratmosphäre. Mehrmals wurde es renoviert, aber nicht verändert. Bis 1966 gab es im 7. Obergeschoss eine Cafétérasse mit einem beeindruckenden Blick über die Stadt. Am 30. Oktober 2016 wurde wegen der notwendig gewordenen Kuppelsanierung der Kinobetrieb eingestellt. Filme werden jetzt im Behelfsquartier in der ehemaligen Schalterhalle des Gebäudes gezeigt. Kinoenthusiasten hoffen auf eine Wiedereröffnung hoch oben, wenn die Baumaßnahmen abgeschlossen sind.

Hannover wird untergraben

„Ramme los“, so lautete am 16. November 1965 um 10:31 Uhr das Kommando von Oberbürgermeister August Holweg, mit dem der Bau der hannoverschen U-Bahn begann. Von nun an wurde gerammt, gegraben, gestemmt und gefräst – ganze zehn Jahre lang. Zum Festakt mit Umtrunk waren nicht nur hannoversche Persönlichkeiten wie Regionspräsident Hauke Jagau und Ministerpräsident Dr. Georg Diederichs anwesend, sondern auch Fachleute aus anderen Großstädten wie Köln, Hamburg oder München. Hannover galt als zukunftssträchtige Stadtbahnstadt. Begonnen hatte man am Waterlooplatz, Ecke Gustav-Bratke-Allee. Es wurde sozusagen über Tage gebaut, jederzeit konnte man in den tiefen Abgrund schauen. Allerdings stockten die Arbeiten schon sehr bald, das Geld war ausgegangen. Wie gut, dass es zum 1. Januar 1971 eine bundesweite Gesetzesänderung gab, das Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz (GVFG) war die Rettung. Das, so der volle Titel „Gesetz über Finanzhilfen des Bundes zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse der Gemeinden“ unterstützte auch Hannover beim Bau des schienegebundenen öffentlichen Personennahverkehrs.

Aus den 1949 angestellten Überlegungen zu einer Unterpflasterbahn entstand die konkrete Planung der hannoverschen Stadtbahn. Der Pendlerverkehr aus dem Umland war zwischen 1950 und 1960 stark angestiegen. Verkehrsstaus zeigten, dass die autogerechte Stadt an ihre Grenzen stieß, ein guter öffentlicher Nahverkehr sollte Entlastung bringen. Eine Untergrundbahn in der Stadtmitte, kombiniert mit einer oberirdisch fahrenden Straßenbahn, die auch weiter entfernte Stadtteile einband, sollte das Verkehrsproblem lösen. Am 23. Juni 1965 hatte der Rat der Stadt beschlossen, den öffentlichen Nahverkehr zu fördern. Das

neu gegründete U-Bahn-Bauamt leitete seit 1. Juni 1967 Klaus Scheelhaase. Er war Diplomingenieur, verfügte aber auch über Verwaltungskenntnisse und Erfahrung in der Öffentlichkeitsarbeit. Er war derjenige, der den Stadtbahnbau entwickelt und gesteuert hat. Dazu gehörten die Gestaltung der Stationen und ihre Technik. Besondere technische Herausforderungen waren die Unterquerung der Leine, der zentrale Umsteige- und Knotenpunkt Kröpcke und die Strecke unter dem Hauptbahnhof. Bereits zu Beginn bezog Scheelhaase den Zugang zum Hauptbahnhof mit ein und die Passerelle wurde angelegt, 2002 erhielt sie den Namen Niki de Saint Phalle Promenade. Eine Ebene unter Straßenniveau gelegen, verbindet sie den Kröpcke mit dem Raschplatz und der Lister Meile, die Innenstadt mit der Oststadt, dem Viertel hinter dem Bahnhof.

Am 26. September 1975 fuhr die erste Bahn durch den Tunnel, ein Teil der Stadtbahnstrecke A war fertiggestellt. Am Hauptbahnhof spielte die Feuerwehkapelle „Ein Tag so wunderschön wie heute“. Hier startete der Zug der Linie 12, ein mintgrüner, mit Blumengirlanden geschmückter Stadtbahnwagen vom Typ TW 6001i. Die genaue Farbbezeichnung war „Opel Signalgrün L 308“. Oberbürgermeister Schmalstieg stand im Führerstand der grünen Bahn, wie sie bald im Volksmund genannt wurde. An der zweiten Station, dem Kröpcke, erwarteten die Fahrgäste Erbsensuppe und Bier und an der Markthalle gab es Jazzmusik. Die Fahrt bis zur Haltestelle Waterloo, der vierten und zugleich letzten Station der Linie, hatte Volksfestatmosphäre. Zwei Tage später, am 28. September, fuhr die Bahn sogar bis Oberricklingen. An den ersten drei Tagen durfte man kostenlos fahren! Die legendäre Linie „12“ wurde eingestellt, als die zweite Teilstrecke am 4. April 1976 eröffnet wurde, gab es sie bereits nicht mehr. Im Frühjahr 2023 hat die ÜSTRA entschieden, das Liniennetz

Weitere Bücher aus der Region



Hannover – Aufgewachsen in den 70er und 80er Jahren

Bettina Reimann

64 Seiten, zahlr. Farb- und S.-W.-Fotos

ISBN 978-3-8313-3543-5



Tierische Geschichten aus Hannover

Susanne Wondollek

80 Seiten, zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-3404-9



Unsere Glücksmomente Geschichten aus Hannover

Heike Wolpert

80 Seiten

ISBN 978-3-8313-3329-5



Weserbergland entdecken! 1000 Freizeittipps

Ulrich Weiß

168 Seiten, zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-2854-3

Hannover

Die Autorin Barbara Fleischer erzählt Geschichten und Anekdoten aus Hannover, die sie als Stadtführerin gut kennt oder die ihr von den Menschen aus der Stadt berichtet wurden.

Hannover hat viel zu bieten, viel mehr als nur das bundesweit beste Hochdeutsch. Wer kennt nicht den samstäglichen Flohmarkt, von dem fast jeder Besucher (vielleicht auch Sie?) stolz etwas Schönes nach Hause trägt? Aber wer weiß schon, dass in den 1950er-Jahren nicht etwa in Berlin, sondern in Hannover die meisten Filmpremieren stattfanden?

Die Menschen hier gelten als spröde, aber demonstrieren können sie! So wie 1965, als es um die Notstandsgesetze ging, vier Jahre später um Fahrpreiserhöhungen, und 1981 forderten Rollstuhlfahrer mehr Fahrstühle in den U-Bahn-Stationen.

Begleiten Sie die Autorin auf einer Tour durch die jüngere Geschichte Hannovers!



Barbara Fleischer ist nicht mit Leinewasser getauft, aber sie wohnt seit 50 Jahren mit Unterbrechungen in Hannover.

Als Stadtführerin beim gemeinnützigen Verein Stattreisen Hannover zeigt sie seit mehr als 20 Jahren Einheimischen und Gästen in verschiedenen Themenführungen die Stadt.

ISBN 978-3-8313-3572-5



9 783831 335725

€ 12,90 (D)